

26.09.2008
050 – Anlage 2

PRESSEMITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN
BISCHOFSKONFERENZ



Predigt von Erzbischof Dr. Robert Zollitsch (Freiburg),
Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz,
beim Eröffnungsgottesdienst der Herbst-Vollversammlung
der Deutschen Bischofskonferenz
am 23. September 2008 in Fulda

Predigt von Karl Kardinal Lehmann, Bischof von Mainz,
im Pontifikal-Gottesdienst bei der Herbst-Vollversammlung
der Deutschen Bischofskonferenz
am 24. September 2008 in Fulda

Predigt von Joachim Kardinal Meisner, Erzbischof von Köln,
bei der Herbst-Vollversammlung der Deutschen
Bischofskonferenz zum Fest des hl. Niklaus von der Flüe
am 25. September 2008

Predigt von Erzbischofs Hans-Josef Becker (Paderborn),
in der Schlussandacht bei der Herbst-Vollversammlung
der Deutschen Bischofskonferenz
am 25. September 2008 im Dom zu Fulda

Kaiserstraße 161
53113 Bonn

Postanschrift
Postfach 29 62
53019 Bonn

Ruf: 0228-103-0
Direkt: 0228-103 -214
Fax: 0228-103 -254
E-Mail: pressestelle@dbk.de
Home: <http://www.dbk.de>

Herausgeber
P. Dr. Hans Langendörfer SJ
Sekretär der Deutschen
Bischofskonferenz

Redaktion
Stefanie Uphues
verantwortlich

Es gilt das gesprochene Wort

**Predigt von Erzbischof Dr. Robert Zollitsch (Freiburg),
Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz,
beim Eröffnungsgottesdienst der Herbst-Vollversammlung
der Deutschen Bischofskonferenz
am 23. September 2008 in Fulda**

Gedenktag des hl. Pater Pio da Pietrelcina
Gal 6,14-18; Mt 11,25-30

... denn ich weiß, wem ich Glauben geschenkt habe ... (2 Tim 1,12)

Verehrte, liebe Mitbrüder im bischöflichen, priesterlichen und diakonalen Dienst,
werte Gäste, liebe Gläubige aus Fulda,
Schwestern und Brüder in der Gemeinschaft des Glaubens!

Die Kirche gedenkt heute eines Mannes, der erst vor sechs Jahren heilig gesprochen wurde und dessen Verehrung in Italien bereits die des Nationalheiligen, des Antonius von Padua, überrundet hat. Es ist der heilige Pater Pio von Pietrelcina. Alles, was wir von diesem heiligen Kapuziner wissen, zeigt uns, dass wir es nicht mit einem ‚sanften Heiligen‘ zu tun haben. Gezeichnet durch die Wundmale Christi und geprägt von einem sehr starken und kantigen Charakter, forderte er von den Menschen, die zu ihm kamen, viel. Er verschonte sie nicht, wenn er die Wahrheit ihres Lebens deutlich zur Sprache brachte. Manchmal – so wird berichtet – wirkte er fast schroff. Dennoch erreichte er nicht nur in Italien, sondern auch weit darüber hinaus, eine Bekanntheit und Verehrung, die erstaunen lässt. Obwohl die Menschen, die zu ihm kamen, wussten, dass sie nicht bloß Zustimmung zu ihrem Lebenswandel erfahren würden, hatten sie doch ein starkes Bedürfnis, sich auszusprechen. Es war, als fänden sie in der Begegnung mit ihm eine Freiheit gerade wegen seiner großen Ehrlichkeit, was ihr eigenes Leben betraf. Pater Pios Rat war nicht einfachhin ein ‚Weiter so‘... Nein, wer in die Nähe dieses Menschen kam – das wird vielfach bezeugt – wurde oft im Tiefsten angerührt und aufgewühlt. Fast könnte man sagen, es gab in seiner Person so etwas wie die Erfahrung einer *„schmerzhaften Heiligkeit“*, von der der heilige Apostel Paulus in der heutigen Lesung am Schluss seines Briefes an die Christengemeinden in Galatien spricht. In der herausfordernden und zugleich faszinierenden Gestalt des Pater Pio zeigt sich, es gibt etwas, wie es Papst Benedikt formuliert, „was vor aller Augen hintritt und uns Zeichen gibt, in denen wir erkennen, ja, Heiligkeit ist da und gibt dem Menschen ganz neue Kräfte.“¹

Heilige haben ihr eigenes Gesicht, ihre eigene Botschaft. Was sie miteinander verbindet, ist immer eine starke Liebe zur Kirche und das Leben in ihr. Sie geben auf jeweils eigene Weise Antwort auf die Botschaft des Evangeliums. So zeigt sich in den Heiligen, wozu Gott uns

¹ Josef Kardinal Ratzinger, Gott und die Welt, München ²2000, S. 394.

Menschen einlädt, welche Größe unsere Berufung hat und in welche Weite er uns führen möchte. Im Leben der Heiligen wird deutlich, wie nahe Gott den Menschen sein will. Wir berühren hier zutiefst das, was die Sendung der Kirche ist. Sie ist gewissermaßen der Raum, in dem die Menschen in ihrer Suche nach Gott den „Segen des Heiligen“ zu finden vermögen. Deshalb kann die Kirche sich nicht von dieser Welt abschotten, sondern hat ihren Auftrag *auch* in der „Verantwortung für die Armen, die Kranken, für alle, gesehen“². Wer den Raum der Kirche betritt, kann in ihr den ‚heiligen Gott‘ in heiligen Menschen erfahren – bis heute.

Es ist die Vielfalt menschlicher Charaktere, verehrte Schwestern und Brüder, die auch die Verschiedenheit der Heiligen begründet. Gottes Heiligkeit schafft eine Berufung zur Liebe. Die Antwort auf die Liebe Gottes gibt der „durch die Heiligkeit ergriffene Mensch“, indem er sich zur „Heiligkeit der Wege Gottes“ bekennt – so Papst Benedikt.³ Die Antwort auf die Liebe Gottes ist nie *allgemein*, sondern immer *persönlich*. Das lassen uns die Heiligen auf ihre Weise verstehen. Deshalb gilt die Einladung der Kirche zum Glauben auch allen, die scheu, verunsichert oder in Distanz zur Kirche stehen. Es ist wichtig, ihnen die Tür zu öffnen, damit sie – vielleicht noch fern vom Licht des heiligen Gottes – Mut fassen können, das Leben mit seinen Verschattungen und Verwundungen auf Gott hin zu öffnen. Es sind die Heiligen, die in fast *bezwingend sympathischer* Weise das Licht des Auferstandenen durch ihr Leben leuchten lassen. Die heutige Lesung aus dem Galaterbrief erinnert uns daran, wie der heilige Paulus, der uns in diesem Jahr in besonderer Weise begleitet, in der Erfahrung des bezwingenden Lichtes Gottes und gezeichnet durch die Wunden des Schmerzensmannes, die Wundmale Jesu, die Mission seines Lebens erfüllt. Und in dieser Spannung – zwischen Kreuz und Auferstehung – unsere Mission zu erfüllen, sind auch wir berufen.

Die Verkündigung des Evangeliums ist bei Paulus nicht nur ein Zeugnis des Wortes, sondern untrennbar mit dem Zeugnis seines Lebens verbunden. Er führt die radikale Wende in seinem Leben auf Gott selbst zurück. Nicht durch einen Menschen ist er bekehrt worden, sondern Gott hat ihn bereits im Mutterleib auserwählt (Gal 1,15). Er kann gar nicht anders, als das Evangelium zu verkünden. Es ist ein Auftrag, der ihm anvertraut wurde und dem er sich unausweichbar stellen muss. Die Verkündigung des Evangeliums bleibt der ständige ‚Weckruf des Glaubens‘, der unsere eigene Antwort herausfordert: Welche Wege gehen wir, welche Werte leiten uns, welche Ordnungen stützen wir? Paulus und die Heiligen nach ihm haben sich der grundlegenden Entscheidung gestellt und sind den ‚neuen Weg‘ gegangen. Er hat seine Zuhörer nicht nur im Glauben unterwiesen, sondern ihnen, wie im vergangenen Jahrhundert Pater Pio, vorgelebt, wie ein Leben aussehen soll, das sich allein des Kreuzes Christi rühmt (Gal 6,14) und das deshalb von christlicher Freude und Hoffnung getragen ist. „Freut euch zu jeder Zeit“, mahnt er eindringlich die Thessalonicher am Ende seines Briefes (1 Thess 5,16). Paulus verkündete das Evangelium und beschrieb, wie eine Lebensführung als Antwort auf die gläubige Annahme des Evangeliums zu gestalten ist.

² Josef Kardinal Ratzinger, ebd. S. 379.

³ Johannes B. Bauer u. a., Bibeltheologisches Wörterbuch, Graz/Wien/Köln 1994, Stichwort Heiligkeit, S. 291.

In der Begegnung mit den Heiligen, so auch mit dem heiligen Pater Pio, dessen Gedenken wir heute feiern, werden wir zutiefst von der Botschaft des Evangeliums berührt. Diese Begegnungen haben etwas *bemerkenswert Faszinierendes* an sich. Sie können erschreckend und anziehend zugleich auf uns wirken. Liegt es daran, dass wir spüren, in ihnen kommen wir der Radikalität des Anspruches Gottes, dem Entscheidungsruf Jesu an seine Jünger, unglaublich nahe? Ist es der Schmerz, den wir ahnen oder vielleicht sogar in uns selbst wahrnehmen und der uns wissen lässt: *Du bist noch auf dem Weg und noch lange nicht angekommen?*

Nicht wenige Menschen, liebe Schwestern und Brüder, empfinden, dass die Welt kompliziert und oft unüberschaubar geworden ist. Manche haben das Gefühl und sind der Überzeugung, dass wir in schlimmen Zeiten leben, Zeiten, die sich von Gott entfernt haben. Wir dürfen nicht leichtfertig über die Ängste und Sorgen der Menschen hinweg gehen. Wir spüren besonders in der Begegnung mit Menschen in bedrängenden Situationen eine gewisse Scheu und Scham, ein Trost und Zuversicht schenkendes Wort zu sagen. Und doch bleibt es wahr: *Gott zieht sich nicht zurück, er ist real-präsent*. Das ist die Botschaft der Heiligen, die Botschaft der Kirche.

Gott zieht sich nicht nur nicht zurück. Er ist Tag für Tag bei uns und geht den Weg mit uns in die Zukunft – mit seiner Kirche und mit einem jeden von uns. Jede Zeit ist Gottes Zeit, auch unsere. Darum haben wir keinen Grund, uns ängstlich zurückzuhalten oder gar zurückzuziehen aus unserer Welt. Gott will die Welt und unsere Gesellschaft auch durch uns gestalten. Er weist den Weg in die Zukunft und lässt ihn uns Schritt für Schritt erkennen, wenn wir wach sind für ihn und seine Zeichen, wenn wir glaubend und voll Vertrauen nach ihm ausschauen. Wir dürfen sicher sein: Der lebendige Gott teilt täglich mein Leben mit mir und schenkt mir Zeichen seiner Gegenwart. Und auch heute ist die Kirche Zeichen und Werkzeug des Heils.

In ihr gibt es ein ‚ewiges Licht‘, das unaufdringlich, aber deutlich auf Gottes Gegenwart verweist. Jedes ‚ewige Licht‘ in unseren Kirchen trägt diese Botschaft mit sich: Wir leben im lichtvollen Raum des göttlichen Segens, denn es gibt ‚eine Vielfalt der Berufungen‘ und „so viele Wege ... des erfüllten Lebens, wie es Menschen gibt“.⁴ Die Heiligen sind es, die uns helfen, dem Geheimnis Gottes näher zu kommen, der in seinem Sohn vom Himmel herabgestiegen ist, unser Leben geteilt und unseren Tod erlitten hat – oder, wie es Papst Benedikt sagt: „Er kommt als jemand, der unser Herz rührt“.⁵

Amen!

⁴ A.a.O. Kardinal Ratzinger, S. 240.

⁵ Ebd. Kardinal Ratzinger, Gott und die Welt, S. 292.

Es gilt das gesprochene Wort

**Predigt von Karl Kardinal Lehmann, Bischof von Mainz,
im Pontifikal-Gottesdienst bei der Herbst-Vollversammlung
der Deutschen Bischofskonferenz
am 24. September 2008 in Fulda**

Lesung für den Gottesdienst aus Kol 4,2–6

Lasst nicht nach im Beten; seid dabei wachsam und dankbar! Betet auch für uns, damit Gott uns eine Tür öffnet für das Wort und wir das Geheimnis Christi predigen können, für das ich im Gefängnis bin; betet, dass ich es wieder offenbaren und verkündigen kann, wie es meine Pflicht ist. Seid weise im Umgang mit den Außenstehenden, nutzt die Zeit! Eure Worte seien immer freundlich, doch mit Salz gewürzt; denn ihr müsst jedem in der rechten Weise antworten können.

Predigttext

Als Vorbereitung für den heutigen Studientag zur Frage Kirche – Medien suchte ich nach einem passenden Text und fand ihn zu Beginn des letzten vierten Kapitels im Kolosserbrief.

Der Brief an die Kolosser ist ein Dokument des Glaubens aus einer schon etwas späteren Zeit, da die Christen stärker um ihre Weltverantwortung zu wissen beginnen. Der Brief schließt mit letzten Mahnungen an die Christen.

Leicht kann man zwei Grundaussagen unterscheiden, die jedoch auch wiederum aufeinander verweisen: die Solidarität des fürbittenden Gebetes *und* die Solidarität des verantwortlichen Dialogs gerade mit den Außenstehenden. Zur Sendung in die Welt gehört die Verwurzelung im Glauben, die hier mit dem Dreiklang Immerwährendes Gebet – Wachsamkeit – Dankbarkeit umschrieben wird (V.2). Der Apostel ruft die Gemeinde besonders auf zum Gebet für ihn, „damit Gott uns eine Tür öffnet für das Wort und wir das Geheimnis Christi predigen können“ (V.3). Obgleich er im Gefängnis sitzt, verschließt er sich nicht in einem Getto, auch nicht in der Abkapselung der Verfolgung. Es kommt hier kein Wort der Klage über seine Lippen. Er bittet um das Gebet für die missionarische Verkündigung. Hier werden die beiden Hälften des Textes verbunden: Fürbitte und Zeugnis nach draußen. Gott möge eine Tür öffnen für das Wort (vgl. 1 Kor 16,9; 2 Kor 2,12; Apg 14,27). Gottes Wort selbst drängt in die Welt. Der Apostel möchte die Herzen vieler Menschen für das Evangelium öffnen. In der Mitte steht das Geheimnis Jesu Christi (vgl. V.3). Das Evangelium selbst will von ihm selbst her übersetzt und vermittelt werden.

Der ganze Text – darum passt es so gut zu diesem Tag – spricht von der Öffentlichkeit der Verkündigung und des Zeugnisses. Durch die Verkündigung soll das Mysterium allen

zugänglich werden. Es ist ein offenes Geheimnis, dass es Einsatz und Freimut braucht, um zu anderen Menschen zu gelangen. Hier ist ein anderer Ton: keine Rede – wie an anderer Stelle – von Verstockung (vgl. Mk 4,11 f.), keine verschlossenen Türen (vgl. Lk 12,36 f.; 21,24 f.). Trotzdem ist es mit „Öffentlichkeit“ noch nicht getan. Druckerschwärze und Kamera, Mikrofon und Mattscheibe, Plakate und Lautsprecher erreichen für sich noch nichts. Sie können sogar abspenstig machen. Auch muss nicht jeder predigen oder missionarisch verkündigen. Dies ist Sache des Apostels, für den es geradezu eine Pflicht ist, obgleich das Evangelium letztlich von selbst läuft.

Zum Gebet um den Segen der Mission gehört auch der weise Umgang mit den „Außenstehenden“. Die Gemeinde lebt in einer Umwelt, in der sie kritisch beobachtet und beurteilt wird. In einer solchen Situation hat jeder Verantwortung auch und besonders im Lebenswandel. Ohne Weisheit, d. h. hier Klugheit und Rücksicht, gibt es keine positive Resonanz bei den Menschen „draußen“, vgl. 1 Thess 4,12: „So sollt ihr vor denen, die nicht zu euch gehören, ein rechtschaffenes Leben führen und auf niemand angewiesen sein.“ (vgl. dazu: 1 Kor 5,12 f.).

Aber die indirekte Rechenschaft durch das Leben selbst genügt nicht. Der Christ soll jedoch gefasst sein, dass er auf sein Zeugnis angesprochen wird. Er soll bereit sein, auf Fragen zu antworten und Rechenschaft abzulegen von seiner Hoffnung (vgl. 1 Petr 3,15). Er soll dabei „freundlich“, „voll Freude“, Luther übersetzt „lieblich“ sein. Jedenfalls darf das Zeugnis des Wortes weder aufdringlich werbend noch rechthaberisch sein, freilich auch nicht feige und furchtsam. Die zeugnishaftige Rede des Christen muss Qualität haben. Beredsamkeit und Argumentationsgeschick sind durchaus erwünscht. Sie sollen einen gewissen Anreiz, ja Charme geben (vgl. dasselbe Wort für „Gnade“ = charis). Die meisten übersetzen: in Anmut, anmutig, gewinnend.

„Eure Worte seien immer freundlich, doch mit Salz gewürzt.“ (V.6a) Das heißt auch, dass unsere Worte packend und treffsicher, ja gepfeffert und entschieden sein sollen, nicht fade und faul, langweilig und kompromisslerisch. Es darf ruhig eine „gesalzene Rede“, ja aufreizend und manchmal beißend sein. Es genügt jedoch nicht, etwas Charme zu produzieren oder einen „Biss“ zu haben, zu provozieren.

Das Wort Gottes ist ein eigenes Wort. Es ist nicht nur unser Wort. „Gott“ selbst öffnet die Tür zu den Herzen der Menschen. Schon gar nicht darf man das Wort der „Außenstehenden“ einfach nachplappern oder sich anpassen. Es ist keine Hilfe, dem Menschen nur nach dem Mund zu reden. Man muss im Gebet wachsam bleiben gegen alles, was angebetet wird. Was gesagt wird, muss auch vom Leben gedeckt sein. Wir dürfen die Welt nicht ernster nehmen als den Herrn. Nur wenn wir selbst in diesem Sinne „Salz der Erde“ (Mt 5,13) sind, das nicht schal ist, das vielmehr würzig-frisch ist und Fäulnis beseitigt, werden wir Menschen gewinnen. So kommt es darauf an, dass wir die doch auch verborgene Kraft des Geheimnisses Jesu Christi an den Tag bringen, ja regelrecht offenbaren (vgl. V.4). Unsere Freundlichkeit

soll die Freundlichkeit Gottes vermitteln (weswegen die Freundlichkeit von V.6 am Ende doch auch etwas mit der „Gnade“ Gottes zu tun hat). Ein altes jüdisches Wort sagt: „Die Welt kann nicht ohne Salz und nicht ohne Pfeffer, auch nicht ohne Gewürze sein.“ (Trakt. Sopherim 15,8; Billerbeck I,232 ff.)

Der Apostel ist der Meinung, dass wir nur „so jedem in der rechten Weise antworten können“ (V.6b). Auch dies ist nochmals wichtig: Wir sollen uns *auf jeden/auf jede* einlassen, nicht einfach nur einen Propagandafeldzug eröffnen, sondern uns den Fragen der Menschen stellen und dann auch *„jedem in der rechten Weise“* antworten. Wir wissen es, wie viel dies voraussetzt. Auch dies ist gut jüdisch, denn es heißt: „Wohl dem Mann, der die Worte der Thora zu eigen hat und in dessen Hand sie verwahrt werden, und der es versteht, mit ihnen am rechten Ort eine vollkommene Antwort zu geben.“ (Billerbeck III, 765 zu 1 Petr 3,15)

Dafür sollen wir „die Zeit nützen“: sie regelrecht „auskaufen“, jede Gelegenheit nützen für das rechte Wort zur rechten Zeit. Es gibt kein dringlicheres Wort als das Evangelium, da es in dieser Zeit von niemand überholt werden kann. Also müssen wir auch unseren Ort mit unseren Möglichkeiten ausschöpfen. Dieses letzte, äußerste Wort ist durchaus endzeitlich gemeint.

Es ist ein unglaublich dichter Text, der sich hier einem erschließt. Er schenkt uns eine kleine praktische und auch theoretische Theologie der Kommunikation des Christlichen in der Zeit. Ich brauche darum dieses Wort auch nicht zu übersetzen in die Gegenwart: jeder entdeckt seine Möglichkeiten in seiner Situation. Die Lesung aus dem Kolosserbrief ist wie ein Kommentar zu einem bekannten Jesuswort: „Darum fürchtet euch nicht vor ihnen! Denn nichts ist verhüllt, was nicht enthüllt wird, und nichts ist verborgen, was nicht bekannt wird. Was ich euch im Dunkeln sage, davon redet am hellen Tag, und was man euch ins Ohr flüstert, das verkündet von den Dächern.“ (Mt 10, 26 f., vgl. Mk 4,22; Lk 8,17). „Freimut“ („parrhesia“) nennen dies vor allem Johannes, die Apostelgeschichte, der hl. Paulus (Kol 2,15), und der Hebräerbrief (abgesehen von Mk 8,32).

Der Herr selbst macht uns also zu Offenbarern, zu „Publizisten“: dies sind Leute, die über öffentliche Angelegenheiten schreiben. Das Evangelium ist eine eminent öffentliche Angelegenheit – und nicht die private Anmutung, zu der wir es oft gemacht haben und machen. Gegen diese moderne Häresie steht der Publizist, der Christ ist und sein will, mit Leib und Seele. Amen.

Es gilt das gesprochene Wort

**Predigt von Joachim Kardinal Meisner, Erzbischof von Köln,
bei der Herbst-Vollversammlung der Deutschen
Bischofskonferenz zum Fest des hl. Niklaus von der Flüe
am 25. September 2008**

Liebe Brüder, liebe Schwestern!

1. Es gibt kaum einen Heiligen, der so viel Unverständnis und Ablehnung hervorruft, wie Bruder Klaus, der Landesvater und der Friedensstifter der Eidgenossenschaft in der Schweiz. Als Fünfzigjähriger – seine 10 Kinder waren schon erwachsen –, verließ er am 16. Oktober 1467 Haus, Hof und Familie, um irgendwo als Einsiedler eine Klause zu suchen und sich ausschließlich Gott hinzuwenden. Übrigens, etwas Ähnliches spielte sich im Leben der hl. Johanna Franziska von Chantal ab. Als junge Mutter von 29 Jahren mit 4 Kindern wird sie im Jahre 1601 Witwe. Mit 38 Jahren verlässt sie die gut versorgte Familie, um Gott in der Gründung des Heimsuchungsordens zu dienen. Und als sich dabei ihr Sohn Celse-Benigne in die Tür legte, um die Mutter in der Familie festzuhalten, schritt sie über ihn hinweg. Auch das provoziert und rückt die Heilige in die Nähe des Pathologischen. Nur als Mutter Teresa von Kalkutta die Geborgenheit der Gemeinschaft bei den Loretoschwestern verlassen hatte, um Gott in den Armen zu dienen, nimmt niemand Ärgernis. Das passt wohl eher in unsere Vorstellungen von Gott und seinen Erwählten. „Nur wer Gott kennt, kennt den Menschen“, sagt Romano Guardini. Wir können aber auch umgekehrt sagen: „Nur wer den Menschen kennt, der kennt auch Gott“. Der Lebensweg dieser ersten beiden großen Heiligen ist ein Hinweis darauf, wer Gott ist. Er ist nicht der gutmütige Großvater, der zu allem, was der Mensch sagt, denkt oder tut, „Ja“ und „Amen“ zu sagen hat, sondern diesen Gott erkennt man an seinen Forderungen. Sicher ist aus der Lebensberufung des hl. Niklaus von der Flüe keine Regel abzuleiten, aber das gibt es: Gott ist absoluter Herr des Himmels und der Erde und natürlich auch Herr des Menschen, sodass er im Einzelfall einen solchen Menschen aus den engsten Familienbanden herauslöst, um mit ihm seine speziellen Ratschlüsse in der Welt zu verwirklichen.

Er ist wirklich, wie der hl. Ignatius von Loyola definiert, der „Deus semper maior“, d. h. der je größere Gott, den wir mit unseren Denkkategorien nicht einfangen können. Ich persönlich habe am Schicksal des hl. Klaus von der Flüe mehr von der Gotteslehre begriffen als später in den theologischen Vorlesungen: Gott ist Herr, der Mensch ist sein Geschöpf, und der Christ ist Kind Gottes und Bruder Jesu Christi. Und wie der Vater im Himmel seinem Sohn vieles zum Heile der Menschen zugemutet hat, so tut der Sohn das mitunter an einem Menschen: „Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch

geliebt“ (Joh 15,9). Und die Liebe Gottes wird oft in seinen Zumutungen an uns Menschen deutlich. Was ist das für ein Gott?

2. Der hl. Klaus von der Flüe kann uns in seiner Berufung den Blick auf Gott hin freimachen. Dann leben wir im Verbindlichen und nicht im Unverbindlichen, und dann stimmt das menschliche Leben auch wieder. Denn ohne Gott, ohne diesen Fixpunkt außerhalb unserer selbst verrutscht das ganze Koordinatensystem unseres Lebens. Ist er der Wirkliche oder müssen wir ihn uns erst als solchen erdenken? Ist er der Wahre oder müssen wir die Wahrheit selbst erfinden? Gott ist, das bedeutet: Es gibt die Hoheit der Wahrheit; es gibt die Würde des Rechts über allen Zwecken und über alle Interessen hinaus; es gibt den unantastbaren Wert des irdisch Wertlosen, z. B. den Wert des unheilbar Kranken, die Würde des ungeborenen Kindes; es gibt die Anbetung Gottes selbst, sein Lob, das den Menschen vor der Diktatur der Zwecke und Zwänge schützt und allein imstande ist, ihn vor der Diktatur der vielen Götzen zu verteidigen. Was entsteht hier für eine Welt? Wahrlich, hier trifft das Herrenwort zu: „Wie im Himmel, so auf Erden“. Das wird im Leben von Bruder Klaus von der Flüe deutlich. Seine Christuskirche wirkt wirklich befreiend. Denn der Grund dazu liegt nicht in den Dingen, die man ihm wegreißen und aus den Händen schlagen kann, sondern er liegt in der innersten Tiefe seines Daseins gegründet, die keine Macht der Welt zu entreißen vermag, nämlich im Dasein Gottes selbst. Jeder äußere Verlust sollte ihm zu einer Hinführung auf dieses Innerste werden und ihn reifer machen für seine missionarische Berufung an seinem Volk. Gottes Dasein ruft den Menschen in seiner Christuskirche über sich selbst hinaus. Es befreit ihn aus allen Bindungen an Menschen und Welt und erhebt ihn zu Gottes Größe. Wie wir wissen, geschieht das zugunsten der Menschen.
3. Der hl. Niklaus von der Flüe wurde auf einen Weg geführt, auf dem er nicht in die Versuchung kam, sich selbst oder die Dinge, die ihm am Herzen lagen, zu vergöttern. Auf einem solchen Weg klinkt der Mensch sich aus all dem aus, was für ihn eigentlich gang und gäbe ist, sich selbst zu bestimmen und zu verwirklichen. Wer heute – wie der hl. Niklaus von der Flüe damals – sagt, es gebe nur den einen und einzigen Gott, der wendet sich gegen die Anbetung der Macht und dagegen, Politik oder Reichtum oder Vergnügen oder Menschen absolut zu setzen. Dort, wo der Mensch sich Gott entzieht, da greifen all diese Dinge wie Götter nach dem Menschen. Aber wer wie Bruder Klaus von der Flüe sich ganz Gott verschreibt, der muss sich nicht mehr auf sich selbst stellen, der muss den Sinn seines Lebens nicht mehr in den Menschen oder Dingen um sich herum suchen, der braucht sich nicht mehr selbst von irgendetwas zu befreien, sondern der kann sich immer nur wieder befreien lassen.

Im hl. Bruder Klaus ist uns Gott so nahe und zugänglich geworden, dass wir ihn erreichen können. Gott ist so ohne Grenzen, dass er sich auf das Maß von Niklaus von der Flüe eingelassen hat. Seine kleine schlichte Klausenkirche hatte zwei Fenster. Das eine führte in die angrenzende Kapelle auf das Kreuzesbild über dem Altar, und das andere Fenster führte

zu dem kleinen Vorplatz, zu dem permanent Menschen kamen, um in ihrer Not und Ausweglosigkeit seinen Rat zu erbitten. Gott reicht in das Geringste der Menschen hinein, weil nichts zu gering für ihn ist. Das macht er an Niklaus von der Flüe deutlich. Das höchste Wesen verliert sich nicht im Abstrakten. Es ist keine reine Mathematik des Alls, sondern lebendige persönliche Zuwendung. Gott ist nicht nur der „Deus semper maior“, der je größere Gott; er ist auch der „Deus semper minor“, d. h. der je kleinere Gott. Er passt in unsere Maße hinein. Und Niklaus von der Flüe ist in seinen kleinen und eng begrenzten Lebensverhältnissen ein authentischer Dolmetscher der großen Ratschlüsse Gottes für die Menschen und darum gerade für unsere Situation eine lichtvolle Gestalt.

4. Wem werden denn die Menschen in unserer von Zweifeln und Abfall geprägten Gesellschaft glauben? – Die Antwort kann doch eigentlich für vernünftige Menschen nur lauten: „Gott glauben“, denn er ist der Einzige, der den Glauben des Menschen rechtfertigt und nicht enttäuscht. Und wir glauben Gott nicht, um gut durchs Leben zu kommen, um einen festen Halt zu haben, um moralisch aufge bessert zu werden oder um die Welt zu erklären oder die Gesellschaft zu verbessern. Nein, unser Gott ist keine Art von Zulieferungsbetrieb von Ersatzteilen für beschädigte menschliche Existenzen. Gott ist nicht Ersatzteil, „Gott ist mein Anteil auf ewig“, wie der Psalmist sagt (Ps 73,26). Dabei erinnert er sich an seinen Ackeranteil, den er bei der Landverteilung durch Auslosung erhalten hat. Von diesem ausgelosten Ackeranteil muss er leben. Gott ist mein Lebensunterhalt, mein Lebenselixier. Er fungiert dabei nicht nur für uns als Geber aller guten Gaben, nein, er ist die gute Gabe selbst. Wir glauben Gott – wie Niklaus von der Flüe –, weil wir etwas von ihm erfahren haben, was für uns wahr ist, was uns Freude macht, was uns fasziniert und was wir den anderen einfach weitersagen möchten. Er erhält uns, und er trägt uns. Nicht wir fassen Gott an und halten ihn, sondern Gott fasst uns an und hält uns, und zwar jeden einzelnen Menschen.

„Nicht darin besteht die Liebe, dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat“ (1 Joh 4,10), sagt der Apostel Johannes. Diese Verhältnisbestimmung ist die Mitte allen Glaubens und allen Vertrauens. Vertrauen ist nur ein anderer Name für Glaube. Vertrauen ist nicht zuerst Leistung des Menschen, sondern immer Geschenk Gottes. Der Grund unseres Glaubens liegt außerhalb von uns selbst. Nicht gläubige Gefühle in uns und die mehr oder weniger glaubensfeindliche Welt um uns sind entscheidend für unseren Glauben! Unser Glaube hat seinen Grund außerhalb von uns und unserer Umwelt, nämlich in Gott allein. Aber dieser außer uns liegende Grund steht zu uns in einer festen Beziehung.

5. Im Kreuz Christi greift Gott in unsere Welt ein und fasst uns buchstäblich unter die Arme. Darum werden wir manchmal gegen unsere eigenen Erfahrungen Gott darin Recht geben müssen, dass wir von ihm geliebt sind. Dafür steht der hl. Niklaus von der Flüe in der Kirche und in der Welt: Als Geschöpf Gottes trägt Niklaus von der Flüe die Spuren

Gottes tief verborgen in sich selbst. In seinen Sehnsüchten nach Gott bewegten sie sein Herz, das nun für sein Volk offen stand. „Nur wer Gott kennt, der kennt den Menschen“, und nur wer den Menschen kennt, der kennt Gott. Wir lernen diesen Gott in der Klause im Ranft kennen, in der Niklaus von der Flüe betet und den Menschen beisteht. Alles Machen-können nützt nichts, wenn wir nicht wissen, wozu es dient, wenn wir nicht mehr fragen, wer wir sind und was die Wahrheit der Dinge ist. Wenn nur jenes Wissen zählt, das sich am Ende durch ein Machen-können ausweisen lässt, dann sind wir kurzsichtige Toren, die ihr Leben auf Sand gebaut haben. Nur der inneren Wachsamkeit und der Fühlsamkeit für das Ganze der Welt, nur einer Demut des Denkens, die bereit ist, sich der Majestät der Wahrheit zu beugen, vor der wir nicht Richter, sondern Bettler sind, zeigt sich Gott als Urgrund der Welt. Das erleben wir in der Klause von Sachseln mehr als vielleicht in einem Hörsaal. Wenn schon gilt, dass die großen Ergebnisse der Wissenschaft sich nur langer, wachsender und geduldiger Arbeit öffnen, die bereit ist, sich immer neu korrigieren und belehren zu lassen, dann versteht sich von selbst, dass die höchsten Wahrheiten eine große Beständigkeit und Demut des Hörens verlangen. Es geht hier um die Urhaltungen des Menschen überhaupt. Sie sind bei Bruder Klaus von der Flüe zu lernen: Nur dem demütigen Vernehmen, das sich durch keine Verweigerung entmutigen und sich weder durch Beifall noch durch Widerspruch verführen lässt, öffnet sich die Hoheit der Wahrheit und damit der Zugang zur wahren Größe Gottes und des Menschen. Wo wirklich Glaube gelebt wird – wie in der Klause im Ranft –, da geschieht etwas, was die Welt im Innersten berührt und verändert: Sie wird Anwesenheitsort Gottes und Berührungspunkt des Menschen mit Gott selbst. Amen.

Es gilt das gesprochene Wort

**Predigt von Erzbischof Hans-Josef Becker (Paderborn),
in der Schlussandacht bei der Herbst-Vollversammlung
der Deutschen Bischofskonferenz
am 25. September 2008 im Dom zu Fulda**

Das Evangelium in Freude, Demut und Klugheit bezeugen

(Schrifttext: Röm 12,9-16b)

Liebe Mitbrüder im Bischofsamt!
Schwestern und Brüder im Glauben!

Am kommenden Sonntag, dem 28. September, begeht die Weltkirche einen Gedenktag ganz besonderer Art, der im Laufe der vergangenen Jahre zwar nicht in Vergessenheit geraten, aber doch angesichts der fortlaufenden Geschichte unserer Kirche etwas in den Hintergrund getreten ist. Ich meine den dreißigsten Jahrestag des plötzlichen **Todes von Papst Johannes Paul I.**, dem vormaligen Patriarchen von Venedig. Ich erinnere mich noch gut an die großen Hoffnungen, die man im Sommer 1978 in den ‚lächelnden Papst‘ aus Venedig setzte – und dann das Erschrecken, ja die Bestürzung über seinen jähen Tod – nur 33 Tage nach seiner Wahl zum Nachfolger Papst Pauls VI. „Der Welt nur gezeigt, nicht geschenkt“, so hieß es in der Begräbnispredigt auf dem Petersplatz.

Eine Publikation, die zu seinem 25. Todestag, also vor fünf Jahren in Italien (in der Zeitschrift „Trenta Giorni“ 2003) erschien, brachte noch einmal die Stimmungen jenes Spätsommers 1978, vor allem die freudige Überraschung über diesen freundlichen, gütigen und demütigen Nachfolger Petri in Kirche und Weltöffentlichkeit zu Papier: „Der Herr wählt unsere Wenigkeit“ – „Wir waren alle sehr glücklich“ – „Einfach wie ein ganz gewöhnlicher Priester“ – „Er war ein heiliger Bischof, kein Naivling“ – „Am meisten gefiel mir sein Lächeln“ – „Ein Papst von kurzer Dauer“. – So und ähnlich lauteten die Schlagzeilen im Blick auf die Person dieses in vielerlei Hinsicht so ungewöhnlichen Papstes, der sich das eine kurze, aber tiefgründige Wort „**Humilitas**“ – „Demut“ – zum bischöflichen und päpstlichen Wahlspruch erkoren hatte.

Unkonventionell war nicht nur die humorvolle und ganz den Menschen zugewandte Art seines Auftretens in den wenigen Wochen seines Dienstes als Papst. Mit seinem Lächeln gewann Johannes Paul I. schnell die Herzen der Menschen. Ungewöhnlich war auch ein Buch, das kurz vor seinem Tode hier bei uns in Deutschland erschien: Es war die deutsche Übersetzung des zuvor in Italien erschienenen Buches „*Illustrissimi*“, einer umfangreichen Sammlung von fingierten Briefen des damaligen Kardinals Albino Luciani an alle Welt – ursprünglich veröffentlicht als Einzelbeiträge in einer italienischen Monatszeitung

[Messagero di San Antonio, zu deutsch: Sendbote des Heiligen Antonius]¹. Historische Persönlichkeiten und Romanfiguren zählten zu den Adressaten dieser Briefe ebenso wie Heilige der Kirche. In diesen schriftlichen Zeugnissen begegnet uns der Autor als ein ungemein belesener Mann von umfassender Kultur, von Herzensbildung, Feingefühligkeit, von der Bereitschaft dazuzulernen – und vor allem auch von tiefer Frömmigkeit.

Wenn ich in den Briefen Papst Johannes Pauls I. lese, entdecke ich wertvolle und hilfreiche Hinweise für die Wahrnehmung eines geistlichen Amtes – manchmal ausdrücklich, dann wieder eher versteckt. Man spürt: Hier greift ein Hirte der Kirche aus langjähriger Erfahrung und Leidenschaft zur Feder. Und warum sollte man nicht auf diesen Schatz gewonnener Lebenserfahrung zurückgreifen – gerade in unserem Kreis!

In einem seiner Briefe, adressiert an Abt Bernhard von Clairvaux, bittet Kardinal Luciani diesen um ein paar nützliche Ratschläge für einen – wie er schreibt – „armen Bischof und an andere Christen, die in ihrer öffentlichen Stellung mit (vielen) Schwierigkeiten umzugehen“ haben. Prompt antwortet Bernhard von Clairvaux und bietet ihm einige „Prinzipien“ an, die er auf die verschiedenen Lebensumstände anwenden könne. Etwa diese: „Ein offensichtlicher Erfolg, auch ein ganz spektakulärer, ist in Wirklichkeit ein Misserfolg, wenn er durch Unterdrückung der Wahrheit, der Gerechtigkeit oder der Liebe erreicht wurde.“ Und: „Je größer die Verantwortung, desto notwendiger ist Gottes Hilfe.“ Doch gleichzeitig erinnert der Autor daran, dass diese Grundsätze in das konkrete Alltagsleben der Menschen übertragen werden müssen, also mit kleiner Münze eingelöst werden müssen.

In schlichten, aber eindrucklichen Worten lässt Kardinal Luciani sich vom heiligen Bernhard von Clairvaux an verschiedene Rahmenbedingungen seines Hirtendienstes erinnern, die es wert sind, auch dreißig Jahre nach Papa Lucianis Tod bedacht zu werden:

1. Ein Erstes: Es ist unbedingt notwendig, die konkreten Gegebenheiten der jeweiligen Situation fest im Blick zu haben. „Wenn die sich ändern“, so schreibt Bernhard von Clairvaux – alias Kardinal Luciani –, „dann ändert auch Ihr – nicht die Prinzipien, wohl aber die Anwendung der Prinzipien auf die gegenwärtige Situation. Und als biblisches Beispiel dafür führt er an: „Jesus floh einmal vor dem Volk, das ihn mit Gewalt zum König machen wollte. Als die Umstände sich jedoch geändert hatten, vor Beginn der Passion, bereitete er sich selbst den bescheidenen Festzug nach Jerusalem vor.“ Hier wird nicht einer bequemen Elastizität oder gar postmodernen Beliebigkeit der Verkündigung und des alltäglichen Handelns das Wort geredet. Nein, hier geht es eindeutig um eine kluge Vermittlung von bleibend gültigen theologischen Grundsätzen und elementaren Wahrheiten auf der einen Seite und der konkreten, sich oft rasch ändernden Situationen, in die sie hineinzusprechen sind, auf der anderen. Nur so kann uns die von Gott geschenkte Wahrheit jenseits einer unerlösten Prinzipienreiterei im Sinne des Evangeliums frei machen. Ja, sie kann uns zu der inneren

¹ Johannes Paul I., Ihr ergebener Albino Luciani. Briefe an Persönlichkeiten, München 1979. Die Zitate sind dem Brief an Bernhard von Clairvaux unter dem Titel „Wenn du regierst, sei klug“ auf den Seiten 38-48 entnommen.

Erfüllung führen, die Jesus im Blick hat, wenn er im Johannesevangelium sagt: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10,10).

2. Ein zweiter Gedanke Bernhards, der hier unmittelbar anschließt, lautet: „Die Sucht, alles verändern zu wollen, halte ich nicht für Klugheit. Die Taktik der richtigen Dosierung und Anpassung hat nichts zu tun mit Opportunismus oder Schmeichelei.“ Oder präziser: weiter: „Nicht klug ist (auch) das Verhalten dessen, der hartnäckig auf seiner Meinung besteht und offensichtliche Tatsachen nicht zur Kenntnis nehmen will, der ... royalistischer wird als der König oder päpstlicher als der Papst.“ Und er weist in diesem Zusammenhang auf die Menschen hin, „die so von einer Idee besessen sind, dass sie sie wie einen Schatz vergraben. Sie bewachen sie dann ihr Leben lang, verteidigen sie eifersüchtig, ohne jemals nachzuprüfen, ob sich nach so vielen Ereignissen nichts Neues getan hat.“ Kurzum – so lautet seine probate Lebensregel: „Prinzipien haben und sie auf die Realität anwenden – das ist der Anfang der Klugheit.“

Liebe Mitbrüder! Schwestern und Brüder,
die „**Prudentia**“, die Klugheit, ist nicht nur eine humane Tugend, ja sogar eine „Kardinaltugend“ – wie Platon sie nennt –, sondern auch eine **geistliche Tugend**, von der Thomas von Aquin sagt: „Die Klugheit betrachtet die Wege zur Glückseligkeit“. Bei einem Blick in die biblischen Schriften entdecken wir, eine wie große Rolle die Klugheit spielt. Schon im Buch der Sprichwörter heißt es: „Der Verständige lerne kluge Führung“ (Spr 1,5). Und an anderer Stelle: „Der Kluge tut alles mit Überlegung“ (Spr 13,16). Auf der anderen Seite warnt der Prophet Jesaja eindringlich: „Weh denen, die in ihren eigenen Augen weise sind und sich selbst für klug halten“ (Jes 5,21)! Und mit Klugheit (griechisch: phronesis) ist hier jene Form praktischer Intelligenz gemeint, welche die theoretische, aber immer auch abstrakte Einsicht in die höchsten Prinzipien und Grundsätze angemessen und erfolgreich in eine konkrete Situation hinein zu vermitteln vermag. So kann man in der jeweiligen Situation das angemessen Richtige tun, ohne dabei pragmatistisch zu sein!

Für uns Christen setzt das eindringliche Bildwort Jesu im Rahmen seiner Bergpredigt den Maßstab klugen Handelns: „Wer diese meine Worte hört und danach handelt, ist wie ein kluger Mann, der sein Haus auf Fels baute“ (Mt 7,24)! Jesus spricht deutlich an, worauf es ankommt, wenn wir den richtigen Weg im persönlichen Leben, aber auch im Leben der Kirche, erst recht in der besonderen Verantwortung des Bischofsamtes, einschlagen wollen: auf das **Fundament!** Für mich ist die schier unerschöpfliche Botschaft Jesu Christi die unverzichtbare Quelle und das bleibend gültige Fundament meines Handelns. „**Auf Sein Wort hin**“ – wie es in meinem Wahlspruch aus dem 5. Kapitel des Lukasevangeliums heißt (vgl. Lk 5,5) – bin ich, sind wir Bischöfe in den Weinberg des Herrn aufgebrochen und wissen uns in der Kollegialität des gemeinsamen Hirtendienstes untereinander sowie mit Ihnen, Schwestern und Brüder, die Sie heute hier im Dom zu Fulda das Gottesvolk repräsentieren, in der Nachfolge Jesu Christi verbunden. Dabei befinden wir uns gewiss in einer komplexen Zeit des Umbruchs und stehen vor großen Herausforderungen, wenn ich nur

an die zunehmende Verdunstung des Glaubens und die regelrechte Ahnungslosigkeit vieler Menschen angesichts von religiösen Fragen und Grundinhalten des christlichen Glaubens denke. Aber diese uns immer noch befremdende – äußere wie innere – „Diasporaerfahrung“ ist nur die eine Seite der Medaille. Denn auf der anderen Seite gibt es zweifellos eine große Sehnsucht, ja einen regelrechten Hunger nach Sinn, nach Orientierung, nach Halt, der sich bei vielen Menschen bemerkbar macht und sich auch im religiösen Bereich artikuliert. Hier tut sich eine weite missionarische Landschaft auf, die wir als Kirche neugierig und mutig erkunden sollten und nicht unnötig frei flottierenden Sinnanbietern überlassen sollten. Denn auf die Erkundung des Neuen und Unbekannten muss die offene und werbende Verkündigung unserer Antwort auf die Urfragen der Menschen folgen – und das unter Zuhilfenahme aller Möglichkeiten, insbesondere auch der Medien, die uns gegenwärtig zur Verfügung stehen.

Liebe Mitbrüder! Schwestern und Brüder im Glauben!

Wenn wir uns in der gegenwärtigen Kirchenstunde vom Charisma und der Klugheit eines so überzeugenden Glaubenszeugen wie Papst Johannes Paul I. inspirieren lassen, dann bin ich gewiss, dass unser Weg in der Verantwortung für die Kirche in Deutschland in eine gute Zukunft führen wird – auch dann, wenn uns der Gegenwind ins Gesicht bläst oder die Gleichgültigkeit so vieler Zeitgenossen regelrecht erschüttert und zu entmutigen droht. Weil Kalamitäten zum Weg der Kirche seit ihren Anfängen in der frühen Christengemeinde dazu gehören, gibt Bernhard von Clairvaux in seinem Antwortbrief an Kardinal Luciani noch einen abschließenden Rat: **„Lasst euch nicht zu sehr entmutigen!“** ... Wenn es auch unsere Pflicht ist, sich einer gerechtfertigten Kritik zu stellen, so darf man doch auch daran denken, dass selbst Christus es nicht fertig brachte, alle zufrieden zu stellen. Wenn man für die Öffentlichkeit arbeitet, darf man nicht zuviel von Anerkennung und Beifall träumen, sondern muss sich auf Gleichgültigkeit und Kritik gefasst machen. Dazu hat Aristide Brand, mehrfacher französischer Premierminister, Folgendes geschrieben: „Ein Verrückter kommt mit einem Knüppel in der Hand in ein Geschäft und schlägt blindlings das Geschirr in Stücke. Von allen Seiten laufen die Leute zusammen und bewundern seinen Mut. Einige Stunden später kommt zufällig ein alter Mann in das Geschäft mit einer Büchse Klebstoff unter dem Arm. Er zieht den Mantel aus, setzt die Brille auf, und mitten in diesem Scherbenhaufen beginnt er mit der Geduld eines Kartäusers die zerbrochenen Gefäße zu flicken. Seid sicher, dass keiner der Passanten anhält, um ihn zu beachten!“

So wünsche ich uns im Vertrauen auf IHN, den Gott des Lebens und den Herrn der Kirche, die nötige Beharrlichkeit, in Treue und Demut unseren Weg fortzusetzen – auch im Vertrauen darauf, dass in unserer Kirche vieles an Aufbauendem und Tröstendem ohne den Scheinwerfer der Öffentlichkeit und den Applaus der Menge geschieht. Mögen uns allen dabei nie die nötige Glaubenszuversicht, die Freude des Herzens, aber auch die Gelassenheit fehlen, um in der Nachfolge des Herrn fröhliche und kluge Christenmenschen – ob als Bischöfe, Priester oder Laien – in der gemeinsamen Verantwortung für das Gottesvolk zu bleiben! Amen.